Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 19

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635578

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 19 — X. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 8. Mai 1920

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Sonntagsfrühe.

Von Robert Reinick.

Aus den Tälern hör ich schallen
Glockentöne, Festgesänge,
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunklen Buchengänge;
Himmel ist von Glanz umflossen,
Heiliger Friede rings ergossen.

Durch die Felder still beglücket
Wallen Menschen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geschmücket,
Gehn dem Vater sie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durchs Land gezogen.

Wie so still die Bäche gleiten,
Wie so hell die Blumen blinken!
Und aus fernen lichten Zeiten
Weht ein Grüßen her, ein Winken.
Ist's entschwundner Kindheit Mahnung?
Ist es schöner Zukunft Ahnung?

Die Schmiedjungfer.

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

Der Alte runzelte die Stirne, schüttelte den weißen Bart und schloß die Augen.

„Dumme Gans!" zischte Portiunkula die Schwester an. Dann tat sie einen forschenden Blick nach dem Schmied. Er schaute aber schon wieder friedlich aus und schien eingeschlummert zu sein.

Jetzt setzte sich Kätherli schwerfällig auf eine Stabelle zu Füßen des Elternbettes und sah eine Weile stumm erst auf ihren Vater. Dann begannen ihre Augen allmählich in der Kammer herumzuwandeln. Portiunkula aber schlurfte schon leisen Katzenganges auf der ausgetretenen Diele herum und guckte darnach bald in alle Kasten und Kommoden.

Am Morgen früh stand Bethli barfuß vor der Türe und horchte in die Kammer. Es regte sich nichts darin. Sachte drückte sie auf die Klinke und guckte hinein. Es war niemand mehr in der Kammer als der alte Kranke, der sie aus übernächtigen Augen anstarrte. „Komm nur hinein, Bethli, machte er, kaum vernehmbar.

„Ja, seid ihr schon wach, Vater? Wo sind denn Eure Töchter?"

„Ich habe sie fortgeschickt. Rück mir die Kissen etwas! Es bedünkt mich heute so hart im Bett; bin wie zerschlagen."

„Habt Ihr denn nicht gut geschlafen?"

„Nein, Kind, ich hatte keine gute Nacht; die Maitli haben mich aufgeregt."

„Heiliges Verdienen!" Erschrocken, fragend sah sie den Alten an.

„Zuerst ging's erträglich. Sie glaubten mich schlafend und hatten zusammen ein immerwährendes Geflüster und Getuschel. Als es mir aber zuviel wurde, tat ich die Augen auf. Statt nun zu schweigen, fing Portiunkula mit mir zu reden an, fragte mich, ob ich's auch mit Gott ins Reine gebracht habe, und zeigte sich sehr bekümmert um mein Seelenheil. Als sie dann aber nach und nach aufs Erben kam und herauszubringen trachtete, wie ich's da etwa halten möchte und ob ich auch an die eigenen Kinder denke, wie es Gottes Gebot sei, ward mir's dunkel vor den Augen. Ich hieß sie barsch schweigen und machte die Augen wieder zu. Kätherli war unterdessen auf ihrer Stabelle eingenickt. Und auch ich schlummerte endlich ein. Bis nach Mitternacht. Auf einmal wurde ich aus meinem unruhigen, traumschweren Hinduseln aufgerissen; denn ein knarrendes Aechzen fuhr mir durch Mark und Bein. Dort, bei der großen Kommode, standen meine Töchter vor einer aufgezwängten Schublade und zankten sich und stritten sich und zerrten sich hin und her um das mit blutroten Rosen bemalte Kästchen, das mir meine Frau selig einst in die Ehe gebracht und worin sie ihren chinesischen Schal aufzubewahren pflegte. Das Kästchen ging auf; der Schal fiel heraus. Blitzschnell bückten sich beide darnach und ritsch! rissen sie ihn mitten abeinander. Da hieß ich sie fortgehen. Sie wollten aber durchaus bleiben. Kätherli begann zu flennen und die andere gab mir gute Worte und suchte dann Gagelmann und Kätherli anzuschwärzen und sich und ihrem Mann einen

Heiligenschein umzulegen. Nun fing auch Kätherli sich zu wehren und zu maulen an, so gut sie's konnte. Aber sie kam gegen die gesalzene Zunge der Aelteren nicht auf, bis ich die Ohren zuhielt und sie flehentlich bat, doch zu gehen. Portiunkula wollte durchaus nicht weg. Es sei ihre heiligste Pflicht, bei mir zu wachen und zu mir zu schauen. Ich sollte mich doch nicht so erzürnen; denn im Zorn sei leicht gesündigt. Nun hielt ich's nicht länger mehr aus. Ich richtete mich auf und befahl ihnen, augenblicklich sich fortzumachen. Der Morgen graute schon. Kätherli ging weinend ab; doch die andere wußte noch vieles zu sagen und zu werweisen. Endlich waren sie beide weg. Aber," machte er matt, „ich fürchte, sie kommen heute abend wieder; die Aeltere hat so was angetönt. Bethli, gib mir einen Schluck Wasser! Ich habe Durst; bin die ganze Nacht zwischen zwei Fegfeuern gelegen."

Trostlos blickte Bethli durchs Fenster nach dem Hochstaldener Kirchturm, dessen Blechkappe die heraufziehende Morgensonne vergoldete. „Hätte ich sie nicht heraufgelassen." Dann bettete sie den Alten mit weicher Hand zurecht, zog den Vorhang vom Fenster und sagte halblaut: „Vater, ich will Euch jetzt etwas Milch kochen. Ihr müßt einen Schluck Milch zu Euch nehmen, da Ihr gestern nichts im Magen behalten konntet."

„Ja," murmelte der Schmied, sein schweres Haupt in die frischen Kissen legend und die hagere, zerarbeitete Hand auf die gehäuselte Bettdecke legend, „ja, Bethli, mach was du willst; 's ist ja alles recht, was du machst."

Ruhig schloß er die Augen, und unhörbaren Schrittes machte sich die junge Frau aus der Kammer.

Als es um Hochstaldens Dächer dämmerte, stieg sie sachte das Treppenhaus hinunter und verriegelte die Haustüre.

Kaum war sie wieder oben in der Stube, um mit Kathribabä, der alten Magd, ihre Mehlsuppe zu essen, so wurde heftig an der Haustüre gerüttelt. „Jesus Gott," rief die Magd aus, „was gibt's denn?! Der Meister wird sich doch nicht ankündigen." Sie schlug ein großes Kreuz.

Bethli war ahnungsvoll an ein Fenster geeilt und schaute nun durch einen halb offenen Laden auf die Gasse hinab.

An der Haustüre stand, die Klinke rüttelnd, Portiunkula, und jetzt watschelte auch Kätherli die Kirchgasse herunter, aufs Haus zu.

„Bethli, Bethli!" rief jetzt mit scharfer Stimme Portiunkula.

Bethli öffnete das Fenster, legte den Laden zurück und rief hinab: „Nichts für ungut, Portiunkula; aber der Doktor hat gesagt, es sei besser, wenn heut niemand zum Vater komme, da er eine so böse Nacht gehabt hätte. Da hab' ich gedacht, ich wolle gleich die Haustüre schließen, damit nicht Briefträger, Hausierer und sonst allerlei Leute einem unversehens ins Haus hineintappen."

Portiunkula war sprachlos. Totenbleich, haßerfüllt blickte sie zum Fenster empor.

„So," rief sie dann, „also soweit ist's schon gekommen. Des Vaters Magd verschließt uns das Haus und will uns nicht zum todkranken Vater hinauflassen. Wann ist jemals so etwas auf Gottes weitem Erdboden erhört worden!" In den Nachbarhäusern gingen heimlich und gar leise die Fenster. „Kätherli," rief sie gellend der heranwackelnden Frau Gagelmann zu, „Schwester, Schwester, denke dir, das Bethli, des Vaters Magd, hat uns das Haus verschlossen und will uns nicht einlassen!"

Bethli war nur froh, daß der Schmied hinten hinaus lag.

„Jesus Gott im Himmel, es wird doch nicht sein!" machte weinerlich das herankommende Kätherli. „Das wär' doch eine rechte Schande für uns."

„Geht um Gotteswillen lieber ruhig wieder heim!" rief jetzt Bethli halblaut hinunter. „Ich lasse euch gewiß und heilig rufen, wenn's mit dem Vater etwas geben sollte. Macht euch doch nicht vor dem ganzen Dorf zum Gespött. Die Leute wundern ja schon aus allen Fenstern."

Portiunkula tat nur noch einen giftsprühenden Blick an ihrer Nase vorbei zum Fenster hinauf. Dann sprang sie von der Vortreppe und schlurfte rasch gegen die Schmiedbrücke, um durch die Schmiede ins Haus hinaufzukommen.

„Jesus!" Bethli erbleichte. Doch blitzgeschwind hastete sie aus der Stube, schoß wie von Sinnen über die enge Seitenstiege hinunter und riß die Werkstattüre auf.

Eben fuhr Portiunkula durch die stille Schmiede, die das in der Esse verglimmende Feuer nur noch schwach erhellte, auf die Seitentüre los, und hinter ihr her wackelte Frau Gagelmann.

„Halt, halt!" rief flehenden Tones Bethli, sich mit weit ausgebreiteten Armen vor die Türe stellend, „geh' nicht weiter! Tu mir den Gefallen, Portiunkula, und bleibt mir heute nacht weg. Der Vater hat die letzte Nacht so schlecht geschlafen."

Mit funkelnden Augen stand Portiunkula vor der jungen zitternden Frau.

„Sag', red', sag', du Freche, hat es der Vater befohlen, uns herauszuschließen?!"

„Nein," machte mit bebender Stimme Bethli, „aber er muß wieder einmal recht ausschlafen, Portiunkula; sonst könnt's ein schlimmes Ende nehmen. Und," lauter sagte sie's, „und dann will ich dir's schon sagen: Freude hat er keine, wenn ihr kommt."

Schier ohnmächtig vor Wut, fauchte sie Portiunkula an: „Was, der Vater hat's nicht befohlen, und du wagst es, du hergelaufenes Gassenbärbele, du, die das Gnadenbrot bei uns ihr Lebtag aß, uns, des Kleinhansens leiblichen Töchtern, das eigene Haus zu verschließen!"

„Wir sind doch hier geboren worden," rief jetzt des Schmieds heranrückende jüngere Riesentochter; „da ist's nicht schön von dir, Bethli, daß du uns nicht einmal zu unserm kranken Vater hinauflassen willst."

„Kätherli, ich darf nicht."

„Du willst nicht, du freches Geschöpf!" schnauzte ihr Portiunkula ins Gesicht, „'s ist dir nicht genug, daß du uns den Vater verleidet hast, daß du's verstandest, uns von seiner Kammer und von seinem Herzen" — sie tat einen kurzen, tränenlosen Schluchzer — „fernzuhalten. Nun willst du auch den sterbenden Vater noch allein für dich haben. Aber man weiß schon warum," setzte sie bei, und um ihre Nasenspitze wetterleuchtete es; „du möchtest unser warmes Nest, in das dich weiß der Herrgott was für ein Kuckuck

gelegt hat, für dich allein haben, du willst . . ."

„Schweig!" machte jetzt Bethli, totenbleich.

„Was, du, du heißest mich schweigen, du, des Vaters Magd?!" fuhr sie Portiunkula an, und wie sinnlos kreischte sie auf: „Willst du uns wohl hinauflassen oder nicht!"

„Nein," machte Bethli entschieden.

„Wir sind doch vor Gott und der Welt seine Töchter!"

„Und ich bin seine Frau."

Kätherli schrie auf. Portiunkula schoß wie eine wilde Elster mit ihren spitzen Fingernägeln auf die junge Frau los, fuhr ihr ins Haar und hätte sie wohl bös zerzaust, wenn sie von ihr nicht mit kräftiger Faust zurückgestoßen worden wäre. Und jetzt erwischte das aufgebrachte, zornglühende Bethli den Handhammer vom Amboß und trieb, ihn wie toll herumwirbelnd, die fauchende Portiunkula und die schreiende und schimpfende Frau Gagelmann zur Schmiede hinaus. Bis in die Schmiedbrücke verfolgte sie die beiden.

Dort blieb sie bebend stehen und schaute, den Hammer in der Faust, den abziehenden, Gott und alle Heiligen und die Polizei anrufenden Stieftöchtern nach.

Aber als sie in der Dunkelheit verschwanden, kehrte sie wankenden Schrittes in die Werkstätte zurück, ließ den Hammer, rauchend vor vor Scham, fallen und setzte sich aufschreiend auf den Amboß, wo sie in ein anhaltendes Schluchzen ausbrach.

Eduard Girardet (1819—1880). **Das Almosen** (Museum Bern).

Es war stockfinstere Nacht geworden, als sie endlich vom Amboß aufstand und sich die Augen im Wassergeltlein wusch. Ruhigen Schrittes stieg sie dann zur Elternkammer empor.

„Schläft er?" fragte sie Kathribabä, die alte Magd, die eben aus der Elternkammer schlarpte.

„Nein, eben ist er wach geworden."

„Hat er wohl nichts gehört von dem wüsten Lärm in der Schmiede?"

„Ich glaube nicht; er ließ wenigstens nichts merken."

Bethli trat leise ein.

„Wie geht's Euch, Vater?"

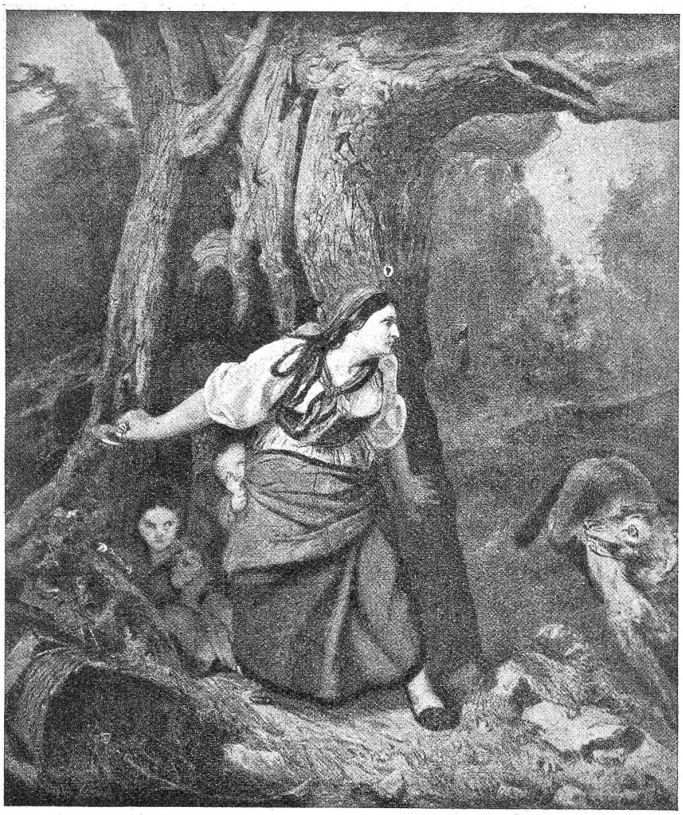
„Gut, Bethli, gut geht's mir," machte er mit auffallend tiefer Stimme. „Es ist mir schier, es könnte mir's noch einmal geben."

„Ja, Vater, sicher mögt Ihr wieder auf. Schaut nur schön zu Euch und macht immer schön, was der Doktor sagt. Liegt recht still im Bett und schlaft jetzt dann recht lang."

„Ja, ja, Bethli," sagte er, sie wehmütig anlächelnd, „ich will schon recht still liegen, immer still und immer still, wie's der Lehrer haben will, heißt's im Schulbüchlein. Und schlafen will ich, Kind Gottes, so lang's Gott gefällt. Schau, der Schlaf ist doch eine gute Einrichtung. Es ist mir wenig Besseres gegeben worden. Im Schlaf bin ich schon oft im Paradiese herumgelaufen, glücklich wie nie im Wachen. Und im Schlaf kann man so viel vergessen. O Schlaf, nur Schlaf! Schau, es ist mir heute, ich möchte eine ganze Ewigkeit durchschlafen. Komm, Kind, setz' dich ein bischen zu mir."

„Vater, Ihr sollt jetzt schlafen!"

„Gleich, Kind, gleich; zu tot schlafen will ich mich darnach, wenn du's willst. Es ist mir, ich müßte doch noch ein Weilchen mit dir plaudern vorher. Schau, es ist mir so wohl. Am End' könnte ich morgen ein bischen aufstehen und probieren, ob ich's nicht doch noch einmal in die Sonne vors Haus hinunter bringe."



Eduard Girardet (1819—1880). **Mutterliebe** (Museum Neuenburg).

„Vater, wo denkt Ihr hin!" machte mit erschrockenen Augen das Bethli.

„He," meinte er aufgeräumt, „ich hab' so eine Wanderlust in mir. Es ist so ein Trieb in mir, etwas zu unternehmen; 's ist mir, ich sollte in alle Welt hinausreisen, soweit der Himmel blau ist. Schau," redete er leiser, als seine junge Frau auf einer Stabelle bei ihm saß, „ich weiß, daß es mit mir doch bald zu Ende geht. Ich habe mich meiner Lebtag nie stark gefürchtet; ich fürchte mich auch vor dem Tode nicht; denn Gott wird keinen verlassen, der guten Willens ist; aber einmal möchte ich halt doch noch gern auf der Welt ein wenig herumlaufen. So viele Steine in meinem Wege gelegen sind, er war halt doch schön. Was war das für eine schöne Zeit, die Wanderzeit! Wie war ich da reich und glücklich, als ich frei und froh in den goldenen Abend hineinwalzen konnte und vor mir etwa ein heimeliges Dorfkirchlein oder gar die Türme einer Stadt aus den Hügeln auftauchten. Ein jedes Blümlein am Weg wünschte mir: Mit Glück, Gesell! Und jedwedes Rock-Büblein sah an mir hinauf und suchte meine Augen. O schöne Zeit, o Jugendzeit, sie kommt nicht mehr!" Er sah träumend an die Wand, und die Wand tat sich auf und zeigte ihm einen langen, langen Weg in eitel Sonnenglanz getaucht. „Bethli," sagte der Alte auf einmal, „du hast mir letzthin aus der Zeitung vorgelesen, daß das Fliegen erfunden sei und daß schon da und dort Menschen wie Vögel in der Luft herumfliegen. Ich konnte es nicht glauben und wollte es erst sehen, bevor ich's für wahr annahm. Aber heute ist mir's, es könnte doch wahr sein."

„Was fällt Euch auf einmal ein, Vater," machte sie schier erschrocken.

„Schau, Bethli, du hast, obwohl nur ein schwaches Weib, solche Wunder an meinem Haus gewirkt, daß ich an den Menschen nie mehr verzweifeln will. Ich traue ihnen zu, daß sie noch viel Gutes und Großes zustande bringen, was man nie für möglich halten sollte." Er nickte wieder ein.

Bethli erhob sich, die Kammer zu verlassen. Da drückte der Alte ihre Hand und sagte leise: „Bethli, gutes Kind, wenn's mir etwas Ungrades geben sollte, mußt nicht zu sehr erschrecken. Der Herrgott holt jeden zur rechten Stunde ab. Für dich habe ich vorgesorgt. Sie sollen dich nicht auf die Gasse setzen können. Darüber, wie ich's getan habe, wird dich Anton, unser treuer Altgeselle, berichten, wenn ich nicht mehr da bin. Vergiß dann meine Töchter nicht. Sie sind einmal wie sie sind. Es können nicht alle Hecken Rosen tragen, und," schwer aufseufzend, schluckend und kaum hörbar sagte er's, „und es geht ihnen nicht gut."

„Seid nur ruhig und schlaft jetzt. Gut Nacht, Vater!"

„Schlafen, ja schlafen," lächelte er ihr nach, „schlaf auch wohl, du Liebe, Liebe du!"

Sachte nahm das hinaustretende Bethli die Kammertüre zu.

Auf dem Flur jedoch fiel es ihr ein, daß das Nachtlichtlein zu nahe bei seinem Haupte stehen könnte. Sie zog rasch die Schuhe aus, tat die Türe unhörbar auf und lugte hinein.

Er sah sie mit großen Augen unbeweglich an.

„Ich muß nur noch das Licht vom Nachttischchen nehmen; schlaft nur ruhig weiter, Vater!" machte sie, schlüpfte in die Kammer und machte sich hurtig an sein Bett. Auf einmal aber war ihr's, als ob sie jemand mit einem Schmiedhammer vor die Brust schlüge, als müßte sie ersticken. Sie packte rasch das Nachtlichtlein und hielt es hoch übers Bett. Der Alte lag ruhig da, die Hand auf dem Herzen. Nur um seine Augenbrauen war ein dräuender Zug. Es war, als liege ein alter Schweizer im Harnisch auf dem Paradebett. Peter Kleinhans, der Schmied war tot.

(Fortsetzung folgt.)

Eduard Girardet (1819—1880).

Wir finden im Schweizer Künstlerlexikon von C. Brun über 20 Girardets verzeichnet, die sich einen Namen erworben haben als Maler oder Kupferstecher oder Radierer. Die meisten stammen aus der Neuenburger Künstlerfamilie Girardet. So auch Eduard Girardet, Sohn des Malers Charles Samuel Girardet. Er erhielt seine Ausbildung auf der Ecole des Beaux-Arts in Paris. Er machte verschiedene Aufenthalte in der Schweiz, unter anderm auch in Brienz, wo er mehrere Jahre lebte. Mit seinem Bruder Karl, ebenfalls ein tüchtiger Maler*), bereiste er den Orient. Von 1857 an lebte er dauernd in Paris, um seinen Söhnen, die ebenfalls zur darstellenden Kunst neigten, eine gute Ausbildung zu ermöglichen.

*) Sein bekanntestes Werk, das Historienbild „Die Hugenotten", wurde im Jahrgang 1917 der „Berner Woche" (S. 555) reproduziert.